

Roland Benedikter

**Strukturreformen oder innere Entwicklung?  
Die Anforderungen an die Kulturwissenschaften im Jahr 2001 –  
und darüber hinaus.**

Was bringt die Jahreswende für die Kulturwissenschaften? Und: war 2000 ein gutes oder ein schlechtes Jahr für die österreichischen Kulturwissenschaften?

Die Diskussion um Strukturreformen hat das zu Ende gehende Universitäts- und Schuljahr geprägt. Diese Diskussion war und ist zweifellos notwendig. Administrative Eingriffe sollen Bedingungen schaffen, die das System effizienter machen und dadurch auch inhaltliche Fortschritte in Gang setzen. Diese Überlegung ist sinnvoll. Sie hat aber auch etwas Problematisches: sie lässt unterschwellig zumindest latent den Eindruck entstehen, daß es mit Strukturreformen im wesentlichen getan sei. Dadurch tritt das Bewußtsein für die Notwendigkeit innerer Selbstentwicklung der Disziplinen zwangsläufig in den Hintergrund.

Vor allem für Wissenschaftszweige wie die Kulturwissenschaften, die in ihrer Vitalität ganz besonders von der inhaltlichen Auseinandersetzung mit sich selbst abhängig sind, ist das kein geringes Problem. Ähnliches gilt für die Sozialwissenschaften. Bei beiden Wissenschaftszweigen sind Strukturreformen ohne methodisch-inhaltliche Weiterentwicklung nicht mehr als Korrekturen im Ablauf. Der Betrieb kann sich schnell auf sie einstellen, ohne sich wirklich zu verändern. Die eigentliche Wirkung dieser Reformen ist dann eher ein vorübergehendes Verstummen der selbstkritischen inneren Debatte - und damit ein Zeitverlust, der möglicherweise schwer wiegt.

***Die Diskussion um inhaltliche Veränderungen im Jahr 2000***

Eines sind deshalb administrative Eingriffe, die praktischen Gesetzmäßigkeiten folgen und von finanziellen Notwendigkeiten abhängig sind. Etwas anderes aber sind ideelle Richtungsentscheidungen, die nur aus dem Gespräch der Wissenschaft mit sich selbst erwachsen können. Worin bestand im Jahr 2000 diese zweite, deutlich in den Hintergrund getretene *inhaltliche* Diskussion über Selbstverständnis und Veränderungen in der Gesamtausrichtung der österreichischen Kulturwissenschaften?

Sie bestand - so wie in den Jahren zuvor - im verborgenen Widerstreit zwischen zwei Geisteshaltungen. Diese zwei Geisteshaltungen wirken seit Anfang der 90er Jahre in ihrem Inneren und können einfachheitshalber mit den Stichworten "Moderne" und "Postmoderne" zusammengefaßt werden.

Was ist mit "Moderne" gemeint? Das ließe sich, auf einen einfachen Punkt gebracht, so zusammenfassen: *Man hatte eine Leidenschaft für das Absolute. Man erwartete seine ins Unendliche gehende Verwirklichung. Das Absolute läßt, gerade durch seine Starrheit, den Geist dem Himmel zustreben und im Grenzenlosen dahintreiben. Nichts ist so fruchtbar an Träumen wie das Dogma. Und nichts ist so zukunftsträchtig wie der Traum. Was heute Utopie ist, wird morgen von Fleisch und Blut sein.*

So hat Viktor Hugo die Geisteshaltung der Moderne auf dem Höhepunkt ihrer Wirksamkeit beschrieben. Mit dieser Geisteshaltung war historisch die Hoffnung verbunden, daß die Geschichte ein Prozeß auf ein endgültiges Ziel hin sei, das irgendwann vollständig erreicht sein werde. Zur Erreichung dieses Ziels könne man von einem so weit als möglich vereinheitlichenden, klassifizierenden und abstrahierenden Denken ausgehen, das - eben aufgrund seiner vereinheitlichenden Abstraktionsleistung - objektive Wahrheiten produziert. Dieses Denken bedient sich, um sich selbst immer wieder zu korrigieren und auf den richtigen Kurs zu bringen, einer rationalen "Dialektik der Aufklärung".

Genau an diese Geisteshaltung glaubt heute aber ein immer stärker werdender Strom des natürlichen Empfindens nicht mehr (obwohl gerade heute in Mitteleuropa gewisse Politiker sowohl von links als auch von rechts weiterhin daran festhalten und sogar immer wieder recht eifrig neue Varianten dieser Haltung entwickeln wollen). Das zeitgenössische Empfinden macht im Gegenteil gerade diese Geisteshaltung der Moderne für alle Übel verantwortlich. Es erlebt, wie es der Innsbrucker Literaturwissenschaftler Martin Sexl einmal ausdrückte, an ihr geradezu eine „Irritation“. Diese Irritation führt zu einer zweiten, entgegengesetzten Geisteshaltung, die man „Postmoderne“ nennen könnte.

Die „postmoderne“ Geisteshaltung ist die zweite Strömung, die derzeit im Innern der österreichischen Kulturwissenschaften wirksam ist. Während der „modernen“ Geisteshaltung vorwiegend die älteren Geisteswissenschaftler angehören, die sich auf Rationalität und Aufklärung berufen, fühlen sich zu ihr viele jüngere Lehrende hingezogen.

Die „postmoderne“ Geisteshaltung besteht in einer Art Verweigerung gegen alle abstrahierenden, allgemeingültigen Ideen, die mit dem Anspruch auf Utopie und übergeordnete Wahrheit auftreten. Sie stellt stattdessen das Gegenteil: *gelebte Individualität* und *subjektive Freiheit* in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung. Wahrheit wird nun als individuelles Ereignis erfahren, das jedesmal neu vollzogen werden muß und für das es keine Richtmaße gibt - und das Subjektives als ein Eigenes und Eigentliches, das sich je nach Situation verschieden selbst verwirklicht. Individualität und Freiheit werden immer mehr zum Maßstab alles Urteilens, Fühlens und Handelns, und immer größere Menschenkreise - nicht mehr nur in den Städten - leben wie selbstverständlich aus diesen beiden Inspirationen heraus. Diese Menschenkreise bauen instinktiv auf eine Unabhängigkeit von Utopien – auch von instrumentellen, die sich im heutigen Reform- und Gegenreformierer konzentrieren und den öffentlichen Diskurs in Mitteleuropa wieder sehr stark prägen.

### ***Die Neuanforderungen***

„Moderne“ und „Postmoderne“ konkurrieren also am Beginn des Jahres 2001 im Innern der Kulturwissenschaften. Sie haben unterschiedliche wissenschaftliche Konsequenzen. Die Moderne verfolgt die rationale Rekonstruktion von historischen Prozessen, stellt Aufklärung und Humanismus als Denkmodelle in den Mittelpunkt und rückt insgesamt formale Beziehungen und Strukturvergleiche in den Vordergrund. Die Postmoderne dagegen legt das Augenmaß auf die Aufwertung „anderer“ lebensweltlicher Formen der Rationalität (wie der „emotionalen Intelligenz“ und dem „impliziten Wissen“ der Willensdimension), will sich von

Aufklärung und Humanismus zugunsten eines “weißen Raums des Menschen”, der erst jenseits ihrer abstrahierenden Schematisierungen im Ereignishaften, Erhabenen und Widersprüchlichen beginnen soll, verabschieden und rückt insgesamt ideelle Beziehungen und einmalige Einzelereignisse in den Vordergrund. Gemeinsam ist beiden Geisteshaltungen allerdings, daß sie derzeit noch immer einseitig nominalistisch operieren: beide gehen davon aus, daß Ideen nicht wirksame Wirklichkeiten, sondern kommunikative Kausalprozesse mit gesellschaftlicher Wirkung sind.

Die unterschwellige Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne ist derzeit unentschieden. Wie ist auf diese Situation, die trotz mancher Vorläuferentwicklungen erst heute wirklich konsequent sichtbar wird, von Seiten der Kulturwissenschaften wissenschaftstheoretisch, wissenschaftspolitisch und methodisch zu reagieren, um ihr umfassend gerecht zu werden?

Der Aufstieg von Individualität und Freiheit wird im Jahr 2001 von den Wissenschaften nicht nur Strukturreformen, sondern auch Änderungen in der konkreten inhaltlich-methodischen Wissenschaftspraxis verlangen. Diese wurden bisher noch nicht wirklich angegangen, obwohl bereits in den vergangenen Jahren schrittweise deutlich wurde, daß bisherige Verfahrensweisen ungenügend werden und neue gefordert sind, um der in der Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne neu hervordämmenden innermenschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit gerecht zu werden.

Die zwei wichtigsten wissenschaftstheoretischen und methodischen Neuerungsanforderungen, die sich im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne für die österreichischen Kulturwissenschaften zur angemessenen Berücksichtigbarkeit von Individualität und Freiheit im kommenden Jahr ergeben werden, sind meines Erachtens *erstens*, daß sie sich um eine *Realwissenschaft des seelisch-geistigen Innenlebens des individuellen Menschen* ergänzen, und *zweitens*, daß sie eine interdisziplinäre, ontologisch orientierte und *experimentelle Menschenkunde als angewandte Freiheitswissenschaft* in ihr Zentrum stellen. Voraussetzungen für die Konkretisierung dieser Neuerungen sind:

1. *Ein erneuerter Ideenrealismus.* Die Kulturwissenschaften haben derzeit noch immer das Problem, daß ihre Umformung zu Kulturwissenschaften seit den 70er Jahren einseitig in nominalistischer Weise erfolgte. Dadurch werden Ideen und individuelle seelische Vollzüge nur als repräsentationale Sprachformen, als Bedeutungsraster erfaßt und zum Gegenstand der Untersuchung. Demgegenüber ist heute aber das für jeden Menschen im konkreten Lebensvollzug als unmittelbare, primäre Praxis erfahrene *vorsprachliche Ideen-Erleben* neu zur Geltung zu bringen und zum Gegenstand des Interesses zu machen, aus dem alle Sprachformen und Objektivierungen erst hervorgehen. Jeder Mensch erlebt Denkprozesse, die vor der Sprache liegen. So ist etwa eine liebende Betrachtung einer Sache ein von Gedanken durchzogenes Willensleben, das sich das, was es begriffen hat, erst später sprachlich zu Bewußtsein bringt. Die Sprache ist hier nicht das Primäre, sondern das Sekundäre. Gerade in solchen vor-sprachlichen Denkvollzügen lebt aber das genuin Humane. Und nur in diesem vorsprachlichen Ideen-Erleben ist das Leben des Individuellen als Wirklichkeit zu erfassen.

Die Kulturwissenschaften müssen - hundertfünfzig Jahre nach dem Ende des klassischen deutschen Idealismus in veränderter und erneuerter Weise - endlich wieder den Mut haben, sich darüber klar zu werden, daß das Ideelle letztlich eben kein arbiträres oder formales Bedeutungs-Konstrukt, sondern eine *ganzmenschlich gelebte Wirklichkeit* ist, und zwar die realste, elementarste, direkteste und prägendste überhaupt, weil *vorsprachliche Gedanken und seelisch-willenshafte Stimmungen in der menschlichen Welt die unabdingbare Voraussetzung für alles Weitere (auch für jeden Diskurs)* sind. Dieses Leben des Ideellen auf der vorsprachlichen Ebene gilt es endlich ernsthaft mit eigenen Instrumentarien zu erforschen, wenn Individualität und Freiheit zwischen Moderne und Postmoderne real geisteswissenschaftlich thematisiert und begriffen werden sollen. Dazu wäre konkret etwa die experimentelle Wiederaufnahme des eigenständigen "psychologischen" Strangs der geisteswissenschaftlichen Forschung vom Beginn des 20. Jahrhunderts (Brentano, Scheler) möglich.

Gerade solche neuen Kulturwissenschaften, denen es um die Beschäftigung mit Gestalt, Vollzug und allgemeiner Phänomenologie von vorsprachlichen Gedanken, Gefühlen und Willensregungen zunächst rein um ihrer selbst willen ginge, wären das praktischste auf der Welt überhaupt. Das hat paradoixerweise gerade die Begründerin des derzeit als gesellschaftliche Ideologie vorherrschenden Neoliberalismus, die russisch-amerikanische "Objektivistin" Ayn Rand, schon in den 60er Jahren in voller Klarheit hervorgehoben. Aber in Mitteleuropa traut es sich heute angesichts des nominalistisch-funktionalistischen und diskursivistischen Paradigmas an den Universitäten niemand zu sagen, ohne befürchten zu müssen, in seinem Erkenntnis- und Wissenschaftsgestus unglaublich zu werden.

Um aber den Kritikern der Kulturwissenschaften, die ihnen Weltverlust vorwerfen, endlich ernsthaft entgegentreten zu können, müssen Ideen und seelische Vollzüge – das heißt die zentralen Gegenstände der Kulturwissenschaften, in denen ja gemäß ihrem Gründungsakt im 19. Jahrhundert ihre Kernkompetenz liegt – von ihnen endlich als *Realität* begriffen und anerkannt werden: als eine Realität nämlich, die der Mensch als eigenständige Wirklichkeit zur Wirklichkeit der Naturdinge hinzubringt, und die es ohne seinen Akt der Hinzubringung nirgends gäbe. Die eigenständige Realität der ideellen Sachverhalte ist als eine mit eigenen Gesetzmäßigkeiten zu begreifen und zu behandeln - sozusagen als eine zweite Welt *neben* und *in* der sinnlichen Welt. Nur eine solche Perspektive scheint mir wissenschaftstheoretisch dem Ernst der mit der Selbstbestimmung der Individualität verhandelten Sache angemessen und also künftig sinnvoll.

2. *Die Entwicklung eines eigenständigen geisteswissenschaftlichen Erfahrungsbegriffs.* Angesichts der gegenwärtigen massiven Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses (zum Beispiel der Hirnbiologie und der Genetik) auf intimste Bereiche des Menschlichen (klassifiziert unter dem Stichwort "geistige Funktionen") müssen die Kulturwissenschaften endlich ernsthaft eine zentrale Frage in die Wissenschaftsdiskussion einbringen. Diese Frage lautet: *heißt empirische Erfahrung nur Erfahrung von Sinnesgegenständen - oder kann damit auch eine empirische Erfahrung von Ideen und inneren seelisch-geistigen Zuständen gemeint sein?* Gibt es also nur eine "Erfahrung" der äußeren Welt - oder auch so etwas wie eine *Empirie der Innenwelt des Menschlichen*, die durch

*vorsprachliches Begriffsbilden* zur Geltung und durch *erlebende Introspektion* zu einem Bewußtsein ihrer selbst kommt? Und wenn ja, welche Gesetze der Vergleichbarkeit, der Typologisierung, der Logizität, der Sicherung von Erkenntnissen kann es hier geben?

Das scheinen mir die eigentlich zukunftsweisenden Fragen, die die Kulturwissenschaften endlich wieder – wie nicht nur vom Philosophen Peter Sloterdijk gefordert – glaubwürdig und auf der Grundlage einer eigenen praktischen Forschungsperspektive mit der Avantgarde der Wissenschaftsdiskussion der Gegenwart verbinden könnten.

3. *Die Entwicklung einer eigenständigen geisteswissenschaftlichen Psychologie als ontologische Anthropologie.* Zu konstituieren ist eine Empirie der inneren Erfahrung, unter anderem - wie bereits bemerkt - in Anknüpfung an die experimentellen Versuche von Franz Brentano, Max Scheler und der empirisch-geisteswissenschaftlichen Psychologie vom ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Diese Versuche sind in zeitgemäßer Weise (zum Beispiel anknüpfend an die “Ästhetik der Existenz” des späten Michel Foucault) zu reformulieren, zu adaptieren und weiterzuentwickeln.

Ansätze dazu gibt es bereits in verschiedenen konkreten Zusammenhängen. Ich schlage zu dieser Reformulierung und Weiterentwicklung aufgrund meiner eigenen praktischen Erfahrung zum Beispiel vor, durch vergleichende, freie “Erzählung” von belangvollen inneren Erlebnissen – etwa anhand der Lektüre eines künstlerischen Textes – zu einer praktischen Phänomenologie des inneren Erlebens zu kommen. Wenn etwa mehrere Personen denselben literarischen Text lesen und von ihren realen inneren Erfahrungen an bestimmten Stellen des Textes berichten, die von Individuum zu Individuum verschiedene, aber immer wieder durchaus vergleichbare Züge aufweisen werden, dann kommt schrittweise die *praktische Phänomenologie eines inneren Allgemeinmenschlichen in der Gesetzmäßigkeit seiner Vollzüge* zur Geltung - diesmal allerdings im Unterschied zu manchen bisherigen Praktiken so, daß das Individuelle gerade *nicht* verschüttet oder unzulässig verallgemeinert wird. Das Individuelle so konsequent, so ehrlich, so direkt und so offen darzustellen, daß darin ein Allgemeinmenschliches aufleuchtet: darum geht es der zu erneuernden psychologischen Empirie der Kulturwissenschaften. Gerade in diesem Sinn können sie sich - ergänzend zu ihren anderen Arbeitsbereichen - zu einer zeitgemäßen, praktischen und avantgardistischen Anthropologie weiterbilden.

Die Kulturwissenschaften haben sich also gegenüber ihren herkömmlichen “diskursivistischen” und “deskonstruktivistischen” Kompetenzgebieten um die Kompetenz alternativer “psychologischer” Wissenschaften zu ergänzen – nämlich um eine wissenschaftlich abgestützte Kompetenz vom konkreten Geschehen des vorsprachlichen seelisch-geistigen Ideenerlebens im Denken, Fühlen und Wollen des Individuums, die sie zu einer experimentellen Erfahrungswissenschaft realer seelisch-geistiger Vollzüge ausbauen.

### ***Voraussetzungen für eine praktische Kulturwissenschaft zwischen Moderne und Postmoderne***

Das sind meines Erachtens die Themen, um die es den Kulturwissenschaften im kommenden und in den folgenden Jahren in ihrer Theorie, aber auch in ihrer Praxis ernsthaft gehen muß.

Die Berücksichtigung dieser Themen ist aus meiner Sicht geradezu die Voraussetzung für ihre derzeit vielbeschworene Selbstfortbildung zu einer tatsächlich *praktischen Kulturphilosophie*, die nicht nur Wort bleibt, sondern mit dem Anspruch auf Wirklichkeitsrelevanz auftreten kann. Wirklichkeit muß für zeitgemäße Kulturwissenschaften wieder heißen: Wirklichkeit des Individuellen, des Inneren, des Unsichtbaren. Auf dieser geistigen Wirklichkeit müssen sie bestehen, denn diese Wirklichkeit ist eine andere als die der Naturwissenschaften.

Erst die systematische Entwicklung, Bereitstellung und Anwendung der drei genannten wissenschaftstheoretischen und methodischen Schlüsselinstrumentarien ermöglicht meines Erachtens in Summe und in gegenseitiger Steigerung die Ausstrahlung eines - so notwendigen - neuen *menschenkundlichen Idealismus* in die Wissenschaft und in die Gesellschaft (eines Idealismus allerdings, der nicht zu verwechseln ist mit dem von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägten, welcher intellektualistisch und autoritär angelegt war). Zusammen ergeben die drei Schlüsselinstrumentarien die Möglichkeit zur erlebend-reflektierenden Wahrnehmung eines verborgenen, aber nichtsdestoweniger praktisch wirksamen Ideellen in der Wirklichkeit. Diese Wahrnehmung, und nicht nur die nominalistische Dekonstruktion von Kommunikationsstrukturen und Bedeutungsmustern, ist die eigentliche Aufgabe jeder künftig belangvollen Kulturwissenschaft. Denn nur aus der Reflexion erlebender, direkter Wahrnehmung eines sich lebenswirklich im vollen Zwielicht fundamentaler Ambivalenz vollziehenden Ideellen ist künftig eine Theorie der Kulturwissenschaften abzuleiten, und sind auch alle einzelnen Methodologien und Verfahrensweisen zu gewinnen.

Die reale Wissenschaftspraxis der Kulturwissenschaften ist es bis heute leider noch immer, daß bereits die jüngeren Kollegen mit ihren ersten Arbeiten in sekundären Theoriegebilden verbleiben und das damit eingeleitete Geschäft kombinatorischer Logik dann immer weiter fortsetzen - das heißt bestehende Theorien immer neu kombinieren (Dekonstruktivismus und Hermeneutik zur Spieltheorie, dies und jenes zu dem) - und dabei die Wirklichkeit des lebendigen, vorsprachlichen, nie ausreichend theoretisierbaren Ideellen im Phänomen nie erreichen. Genau darin liegt die eigentliche Tragik eines menschlichen Scheiterns, das die Studenten, die es zwangsläufig miterleben, immer stärker mit einem schwer artikulierbaren Unbehagen erfüllt.

Gerade die Studenten der Kulturwissenschaften wollen heute aber instinktiv zunächst mittels experimenteller Methoden das real sich vollziehende Ideelle in der innermenschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit erkennen und anschauend begreifen, und darauf erst Theorien aufbauen, nicht – wie bisher immer noch weitgehend üblich – dem umgekehrten, weitgehend kraftlosen Verfahren der Bestätigung von Theorien durch praktische Erfahrung folgen. Die *vorsprachliche Wahrnehmung der Idee in der Wirklichkeit und ihre "erzählende" Beschreibung* – man könnte auch sagen: das charakteristische Verfahren, sich der als Realität begriffenen Idee erlebend gegenüberstellen - ist in diesem Sinn die eigentliche Aufgabe zukunftsfähiger Kulturwissenschaften als Kulturwissenschaften. Dazu sind

die drei obengenannten methodischen Instrumente notwendig. Anders scheint mir die Lebensebene der Wirklichkeit - und mit ihr eine belangvolle, zum Menschlichen (mit Goethe gesprochen: zu dem „im Innersten eigentlich menschlich Interessierenden“) der Phänomene vordringende Erkenntnishaltung nicht zu erreichen.

Eine wissenschaftliche Biographie in den Kulturwissenschaften sollte daher künftig folgenden Ablauf aufweisen: *ausgehend von einer eigenständigen, nicht-naturwissenschaftlichen Empirie des Ideellen in der Wirklichkeit (Primärprozeß) hin zur Theorie (Sekundärprozeß)* – und nicht umgekehrt wie bisher, wo meist von der Theorie und ihren spekulativen Kombinationen erst mühsam und mit viel Aufwand in einer vorsichtigen, sich allseits absichernden Bewegung zur Wirklichkeit des idellen Phänomenbereiches übergegangen wird.

Man sollte dabei nie vergessen, daß sich die eigentliche Ebene der Phänomene *immer* auf der Grundlage eines impliziten Ideellen erhebt, und daß sie sich *immer* um dessen dramatische (meist unterschwellig-vorbewußte) Selbstentfaltung dreht, die der Lebensprozeß selbst ist. Genau darum ist die Anerkennung des eigenständigen Lebens eines fundamental ambivalenten, und gerade darin *produktiven* Ideellen in der Wirklichkeit, also ein neuer Ideenrealismus als Ausgangspunkt für einen neuen Wirklichkeitsanspruch der Kulturwissenschaften nichts weniger als unverzichtbar.

### **Fazit**

Diese grundsätzlichen - und sicherlich hier in stark idealisierter Weise dargestellten - Aufgaben der Kulturwissenschaften sind für ihr künftiges Selbstbild, ihre Selbstgestaltung und ihren Selbstbegriff wichtiger und werden langfristig auch mehr Kräfte erfordern als die gegenwärtig betonten formalen Strukturmaßnahmen, die natürlich daneben ihre eigene Bedeutung bewahren. Ohne innere Selbsterneuerung durch eine neue *wissenschaftlichen Selbstbegründung*, die unter „postmodernen“ Lebens- und Zivilisationsbedingungen so dringend an der Zeit ist, sind die Kulturwissenschaften, wie wir sie seit dem 18. Jahrhundert kennen, nicht nur laut dem Konstanzer Philosophen Jürgen Mittelstraß bereits mittelfristig angesichts der sich rasant fortbildenden zivilisatorisch-technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen dem Untergang geweiht.

Die innere Krise der Kulturwissenschaften zwischen Moderne und Postmoderne ist daher nicht nur anstrengend und unbequem, sondern auch begrüßenswert und produktiv. Sie sollte noch viel konsequenter, nachhaltiger und genauer ausgetragen werden. Dann kann sich daraus eine neue Grundverfassung des Forschens und Lehrens, ein neuer „Gemüts- und Geisteszustand“ der Kulturwissenschaften ergeben. Und genau in der Herstellung eines solchen neuen Gemüts- und Geisteszustandes besteht die tiefere Anforderung an die Kulturwissenschaften am Beginn des neuen Jahres, deren Heraufkunft und Unausweichlichkeit im Sinne eines „substantiellen“ Hervordämmerns sie aber auch bereits im abgelaufenen Jahr deutlich spürten.

Fazit für das vergangene - und Perspektive für das kommende Jahr? Kürzungen, Umstrukturierungen und Proteste haben zwar eine neue Politisierung der Kulturwissenschaften erreicht. Sie haben dabei aber auch etwas mittel- bis langfristig weit Wesentlicheres in den Hintergrund treten lassen: die innere Auseinandersetzung der Kulturwissenschaften mit sich selbst im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne.

Diese produktive Auseinandersetzung sollte wieder aufgegriffen werden. Denn das Jahr 2001 wird noch mehr als bisherige Jahre unterschwellig an diesem Spannungsfeld laborieren, welches durch äußerliche Maßnahmen nicht „gelöst“ werden kann. Strukturreformen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Fundamentaldiskussion zwischen Moderne und Postmoderne in den Kulturwissenschaften keineswegs abgeschlossen ist. Sie befindet sich im Gegenteil gerade auf dem Höhepunkt ihrer Sinnhaftigkeit und Produktivität. Auf ihr sollte das Hauptaugenmerk im neuen Jahr liegen. Dann können sich die Strukturreformen sinnvoll in eine auch methodisch-inhaltliche Neubelebung eingliedern.

*Roland Benedikter, Vorstandsmitglied des „Instituts für Ideengeschichte und Demokratieforschung“ Innsbruck-Bozen-Trient, Lehrbeauftragter an verschiedenen Universitäten. U.a. Autor der Bücher „Zeitgeist-Symptome“ (Frankfurt/M 2000) und „Das Geheimnis des Pulsschlags. Philosophie der Rave-Kultur“ (im Druck), Herausgeber (mit Helmut Reinalter) von „Die Geisteswissenschaften im Spannungsfeld zwischen Moderne und Postmoderne“ (Wien 1998), „Geisteswissenschaften wozu?“ (Wien-München 1998) und der mehrbändigen Reihe „Postmaterialismus“ im Wiener Passagen Verlag (die ersten drei von sieben Bänden erschienen im Jänner 2001).*